

DELPHINE DE VIGAN

DANKBARKEITEN

ROMAN

DUMONT



»Dieser außergewöhnliche Roman erinnert uns in seinen aufwühlenden Momenten des Schweigens und einer einfachen, zärtlichen Sprache daran, dass es Dankbarkeit gibt, die so groß ist, dass Jahre vergehen müssen, bis man sie in Worte zu fassen vermag.«

(La Croix)

»Wenn Worte außer Kontrolle geraten, verlieren wir Teile von uns.«
Delphine de Vigan (Le Parisien, 15.03.2019)

Über das Buch:



Michka, die stets ein unabhängiges Leben geführt hat, muss feststellen, dass sie nicht mehr allein leben kann. Geplagt von Alpträumen glaubt sie ständig, wichtige Dinge zu verlieren. Tatsächlich verliert sie nach und nach Wörter, findet die richtigen nicht mehr und ersetzt sie durch ähnlich klingende. Die junge Marie, um die Michka sich oft gekümmert hat, bringt sie in einem Seniorenheim unter. Der alten Frau fällt es schwer, sich in der neuen Ordnung einzufinden. In hellen Momenten leidet sie unter dem Verlust ihrer Selbstständigkeit. Doch was Michka am meisten beschäftigt, ist die bisher vergebliche Suche nach einem Ehepaar, dem sie ihr Leben zu verdanken hat. Daher gibt Marie erneut eine Suchanzeige auf, und Michka hofft, ihre tiefe Dankbarkeit endlich übermitteln zu können. Klarsichtig und scharfsinnig zeigt Delphine de Vigan, was uns am Ende bleibt: Zuneigung, Mitgefühl, Dankbarkeit. Und zugleich würdigt sie in »Dankbarkeiten« all diejenigen, die uns zu den Menschen gemacht haben, die wir sind.

Über die Autorin:



Foto: © Delphine Jouandeau

Delphine de Vigan, geboren 1966, erreichte ihren endgültigen Durchbruch als Schriftstellerin mit dem Roman »No & ich« (2007), für den sie mit dem Prix des Libraires und dem Prix Rotary International 2008 ausgezeichnet wurde. Ihr Roman »Nach einer wahren Geschichte« (DuMont 2016) stand wochenlang auf der Bestsellerliste in Frankreich und erhielt 2015 den Prix Renaudot. Bei DuMont erschien außerdem 2017 ihr Debütroman »Tage ohne Hunger« und 2018 der Roman »Loyalitäten«. Die Autorin lebt mit ihren Kindern in Paris.

Weitere Informationen finden Sie unter
<https://www.dumont-buchverlag.de/autor/delphine-de-vigan/>

Feststehende Lesungstermine der Autorin im deutschsprachigen Raum:

18.03.2020 – Köln (lit.Cologne)

11.05.2020 – Stuttgart

12.05.2020 – Zürich

13.05.2020 – Frankfurt

Zwölf mögliche Fragen für eine gemeinsame Lesekreis-Diskussion:

1. Auf der ersten Seite des Romans beschäftigt sich Marie mit der Frage, wie groß und vielfältig die emotionale Bandbreite dessen ist, was mit einem »Dankeschön« zum Ausdruck gebracht werden kann: Es gibt ein »Dankeschön« der sozialen Bequemlichkeit, das sehr häufig verwendet wird, während es auf der anderen Seite auch ein »Dankeschön« für Empfindungen gibt, die so groß sind, dass sie sich auf eine andere Weise kaum in Worte fassen lassen. Wie haben Sie diese Einleitung empfunden? Und wie ordnen Sie diese im Kontext der abgeschlossenen Lektüre ein?
2. Haben Sie aus der Lektüre etwas mitgenommen, das Sie fortan in Ihrem persönlichen Alltag (stärker) berücksichtigen oder zur Anwendung bringen wollen – gerade in Bezug auf das übergeordnete Thema der Dankbarkeit?
3. Haben Sie sich vor der Lektüre dieses Romans schon einmal Gedanken darüber gemacht, was einem Menschen bleibt, wenn ihm die Sprache abhandenkommt? (vgl. Seite 101: »Man muss kämpfen. Um jedes Wort. Jeden Zentimeter. Nichts aufgeben. Keine Silbe, keinen Konsonanten. Was bleibt, wenn die Sprache nicht mehr da ist?«)
4. Der Roman handelt von drei Menschen, die durch Verlust miteinander verbunden sind. Konnten Sie zu allen Protagonist*innen gleichermaßen eine Verbindung aufbauen? Und wie haben Sie in diesem Zusammenhang die wechselnde Erzähl- und Erinnerungsperspektive zwischen Marie und Jérôme empfunden?
5. Welche Szene / welche Textpassage hat Sie emotional am stärksten berührt oder beschäftigt?
6. Aufgrund ihrer Aphasie vertauscht Michka häufig Wortbestandteile, was mitunter zu skurrilen Verwechslungen führt, die einer gewissen Situationskomik nicht entbehren (z. B. »o je« statt »ok«, »Heimdragoner« statt »Heimbewohner« oder »Vorherbestattung« anstelle von »Feuerbestattung«). Eine dieser Verwechslungen führt auf Seite 37 dazu, dass Jérôme und Michka lachen müssen. Haben Sie während der Lektüre mitunter auch diesen Konflikt

verspürt, schmunzeln zu müssen, obwohl Ihnen bewusst war, dass die zugrunde liegende Thematik ganz und gar nicht zum Lachen einlädt?

7. Und würden Sie – daran anschließend – zustimmen, dass es eine der Stärken dieses Romans ist, dass er uns nicht ausschließlich mit dem Gefühl der Trauer und der Ohnmacht alleine lässt, sondern ausgesprochen vielfältige Emotionen vermittelt? Was hat Ihnen besonders gut gefallen?
8. Sind Ihnen die feinen Nuancen innerhalb Michkas Sprachverlust aufgefallen? Zunächst vertauscht sie nur einzelne Wörter bzw. Wortteile – später vermischt sie dann auch Präpositionen, bis sich die ganze Sprache verdreht. In einem Interview mit *Le Parisien* sagte Delphine de Vigan dazu: »Ich wollte, dass jeder Versprecher mehr sagt als das Wort, das er bedeuten würde, dass er etwas ausdrückt, das über das verlorene Wort hinausgeht.«
9. Wie bewerten Sie in diesem Zusammenhang die Arbeit der Übersetzerin Doris Heinemann (vgl. Sie dazu auch unser Kurz-Interview mit der Übersetzerin)?
10. Eines Tages macht Jérôme einen erschreckenden Fund in Michkas Zimmer, von dem er zunächst nicht weiß, wie er mit ihm umgehen soll (Seite 116). Was glauben Sie, ist der Grund dafür, dass er Michka letztendlich nicht verrät?
11. Gibt es Dinge, die aus Ihrer Sicht unausgesprochen bleiben bzw. die Sie gerne noch in Bezug auf Michka, Marie und Jérôme erfahren hätten?
12. Auch in diesem Roman sind abermals biografische Elemente eingeflossen, wie Delphine de Vigan in französischsprachigen Interviews verriet (z. B. ihre eigene, tief empfundene Dankbarkeit für den Arzt, der einst ihr das Leben rettete / vgl. u. a. »Tage ohne Hunger«). Glauben Sie, dass biografische Parallelen unausweichlich sind, um so präzise und einfühlsam über solch elementaren Empfindungen und Themen schreiben zu können?

Interview mit der Autorin Delphine de Vigan

(Die Fragen stammen vom DuMont Buchverlag / Übersetzung: Nora Faust)

Liebe Delphine de Vigan,

nach »Loyalitäten« haben Sie sich in »Dankbarkeiten« abermals einem großen gesellschaftlichen Thema gewidmet, das uns alle betrifft. Ist die echte, aufrichtige Dankbarkeit in der heutigen Zeit aus der Mode gekommen?

Nein, ich denke nicht, dass es eine Frage der Mode ist. Eher eine Frage der Geschwindigkeit. Die heutige Zeit ist ausgesprochen schnelllebig. Alles geschieht unmittelbar: Mails, SMS, ...

Wir schreiben keine Briefe mehr. Wir nehmen uns keine Zeit mehr. In diesem Zusammenhang ist es nicht einfach, *Danke* zu sagen. Den richtigen Moment zu finden. Wir verbringen unseren Tag damit, aus Höflichkeit *Danke* zu sagen, aufgrund der gesellschaftlichen Konvention.

Und eines Tages stellen wir dann fest, dass wir uns nicht bei denjenigen bedankt haben, dank derer wir einen bestimmten Weg eingeschlagen oder ein bestimmtes Vorhaben realisiert haben oder dank derer wir am Leben sind. Und manchmal ist es zu spät, weil sie nicht mehr da sind ...

Geht mit dem Schreiben dieses Romans auch der Wunsch einher, dass er gesellschaftlich etwas bewirken könnte? Vielleicht sogar verändern? In Frankreich stand »Dankbarkeiten« immerhin auf Platz 1 der Bestsellerliste – er hat also sehr viele Leser*innen gefunden. Hegen Sie die leise Hoffnung, dass Sie zumindest einen Teil davon zum Nachdenken bringen können – vielleicht sogar insofern, als dass man fortan eine größere Dankbarkeit im Alltag lebt (nicht erst, wenn die Zeit drängt)?

Nein, diesen Anspruch habe ich nicht. Für mich dient die Literatur dazu, uns selbst zu hinterfragen, uns selbst in Frage zu stellen. Unserer eigenen Blickwinkel zu verändern, das Prisma, durch das wir die Dinge und unsere Gewissheiten betrachten.

In Frankreich hatte der Roman tatsächlich großen Erfolg und viele Leser erzählten mir, wie sehr sie das Buch erschüttert hat. Es behandelt Themen, die uns alle betreffen: die Weitergabe von Werten, die Schmerzen der Kindheit, die Solidarität, die Art und Weise, wie sich unsere Gesellschaft mit dem Alter auseinandersetzt, ...

Und viele überdachten ihre eigene Dankbarkeit: Haben sie diese ausreichend zum Ausdruck gebracht? Der Roman ist nicht da, um zu belehren oder zu urteilen. Wir alle schleppen Dank mit uns herum, den wir nicht ausdrücken oder zeigen konnten...

Und, wenn Sie uns diese persönliche Frage gestatten: Wofür empfinden Sie Dankbarkeit?

Ich bin für tausende Dinge dankbar, große wie kleine. Ich bin dem Leben dankbar, das mir in vielerlei Hinsicht Glück und Zufriedenheit schenkt. Einige Personen haben dabei eine entscheidende Rolle gespielt. Eine alte Dame, die im Alter von 99 Jahren gestorben ist und der ich mit diesem Text (»Dankbarkeiten«, A. d. R.) meine Verehrung zeigen will. Ein Arzt, der mir das Leben gerettet hat und dem ich meinen

ersten Roman, »Tage ohne Hunger«, gewidmet habe. Ich habe ihm das Buch geschickt, als es erschienen war, und ich hatte die Gelegenheit, mich persönlich bei ihm zu bedanken. Das war mir wichtig. Ich versuche, mir die Zeit zu nehmen, um mich zu bedanken. Auf eine ehrliche und ernstgemeinte Weise.

Wie dürfen wir uns den Prozess Ihres Schreibens vorstellen? Gerade im Fall von »Dankbarkeiten« erscheint der Weg von der ersten Idee bis zum fertigen Text ein ausgesprochen weiter und aufwändiger zu sein, zumal der Sprache und deren Nuancen weitaus mehr Gewicht zuteil wird, als dies im Allgemeinen ohnehin schon der Fall ist. Ziehen Sie sich phasenweise komplett zurück und wer ist ihr wichtigster Testleser?

Ich habe damit begonnen, die Protagonisten und ihre Verbindungen auszuarbeiten. Michka ist eine alte Dame, wie es viele von ihr in den Großstädten gibt. Alt, ohne Familie, einsam. Sie verliert ihre Worte und wenn sie plötzlich auftauchen, sind es nicht die Richtigen. Phonetisch sind diese zwar nahe am Original, doch es entstehen merkwürdige Wörter. Einige dieser Verwechslungen entlocken uns ein Schmunzeln, manchmal erschrecken wir uns aber auch vor ihnen.

Als Michka die Sprache abhandenkommt, erkennt sie, dass sie nicht sterben kann, ohne sich zu bedanken. Ein Dankeschön, das Teil ihrer Geschichte ist, hat sie bis zu diesem Zeitpunkt nicht aussprechen können. Zugleich ist es ein Teil der allgemeinen Geschichte.

Um sie herum stellte ich mir zwei aufmerksame und empathische Figuren vor: Marie, um die sich Michka gekümmert hat, als Marie noch ein Kind war, und Jérôme, der junge Logopäde, der den Verlust der Sprache hinauszuzögern versucht. Es ist ein Band der Zuneigung, des Mitgefühls und der Dankbarkeit, das alle drei verbindet. Ich wollte diese Menschlichkeit zum Vorschein bringen, sie verständlich machen.

Die meiste Arbeit für mich war es, Michkas Aphasie bzw. Paraphasie, diese tragi-komische Sprache, die sie kreierte, abzubilden. Es hat mir viel Spaß gemacht, an der Sprache, den Dialogen und den damit einhergehenden Fehlern zu arbeiten, weil die abhandengekommenen oder verdrehten Wörter sämtliche Gespräche verzerren und ihnen eine tragische, manchmal auch lustige Wendung geben ... Genau das ist jetzt eine große Herausforderung für meine Übersetzer.

Woher beziehen Sie die Ideen zu den vielen schönen Bildern, die mit ihren Romanen zuhauf einhergehen? In »Dankbarkeiten« wird zum Beispiel beschrieben, dass Jérôme, der Logopäde, Bilder seiner Patienten aus deren Jugend bzw. Blütezeit des Lebens betrachtet, um eine Vorstellung davon zu haben, wer und wie sie einmal waren. Und um jene Phasen erkennen zu können, in denen Teile davon auch in der Gegenwart aufblitzen.

Ich weiß nicht, woher die Ideen kommen. Ich versetze mich in die Lage eines Logopäden, versuche mir vorzustellen, was er empfindet, was ihm einfällt, wenn er seine Patienten zum ersten Mal trifft. Die Bilder beziehe ich also aus dem Umstand, mich in andere Personen hineinzusetzen und ihre Rollen anzunehmen. Dies ist die Arbeit eines Schriftstellers.

**Können Sie sich einen anderen Beruf als den des Schreibens vorstellen?
Würden Sie zum Beispiel die Arbeit von Jérôme machen können, die dauerhaft
von Verlusten geprägt ist?**

Am liebsten wäre ich Psychiaterin geworden. Wenn ich heute 20 wäre und die Möglichkeit hätte, wäre dies zweifellos der Job, den ich wählen würde. Die Neurowissenschaften haben viel zu diesem Bereich beigetragen, die Rolle der Sprache ist nach wie vor von entscheidender Bedeutung, und die psychische Gesundheit spielt in unseren Gesellschaften eine wichtige Rolle.

**Gibt es etwas, das Sie Ihren Leser*innen unbedingt noch mit auf den Weg
geben möchten?**

Ich habe nicht wirklich einen Rat zu geben. Jeder tut mehr oder weniger das, was er kann. Dankbarkeit bedeutet zu akzeptieren, dass man andere braucht, dass man nicht ohne sie auskommen kann. Das ist etwas Besonderes in einer Gesellschaft, die dermaßen konkurrenzbetont und individualistisch wird, wie die unsere.

Dankbarkeit bedeutet, eine Schuld gegenüber dem anderen anzunehmen und zu berücksichtigen, dass diese Schuld eine Form der Bindung ist. Eine kostbare Bindung.

Herzlichen Dank für Ihre Zeit und Ihre Antworten.

Interview mit der Übersetzerin Doris Heinemann

(Die Fragen stammen vom DuMont Buchverlag)

Liebe Doris Heinemann,

können Sie uns beschreiben, wie groß die Herausforderung war, Delphine de Vigans »Dankbarkeiten« ins Deutsche zu übertragen? Die Aphasie, an der Michka erkrankt ist, äußert sich in einem fortschreitenden Sprachverlust, der zunächst einzelne Wortteile, spätere ihre gesamte Sprache betrifft. War die Zusammenarbeit mit der Autorin in diesem Fall intensiver bzw. wie müssen wir uns die Übersetzungsarbeit ganz praktisch vorstellen, um die jeweiligen Entsprechungen auch für die deutsche Fassung zu finden? Worin bestand die größte Schwierigkeit bzw. Herausforderung?

Delphine de Vigans »Dankbarkeiten« sind natürlich aufgrund der vielen Wortspiele, die sich aus Michkas Sprachstörung ergeben, eine Herausforderung und ein Fest für jeden Übersetzer. Es kam darauf an, bei den zunächst leichten »Entgleisungen« etwas ähnlich Klingendes zu finden, das zudem ähnliche Assoziationen weckt wie im Original und dabei nicht verkrampft oder zu kalauernd wirkt. Schließlich musste die besondere Atmosphäre des Romans erhalten bleiben. Die Leser dürfen (und sollen!) lächeln und lachen, aber sie sollten sich nicht vor Lachen auf die Schenkel schlagen. Zum Glück hatte Delphine de Vigan ihren Übersetzern eine Art Leitfaden zur Verfügung gestellt, um die Richtung vorzugeben. Bei diesem Roman war die Zusammenarbeit mit der Autorin tatsächlich besonders intensiv und sehr, sehr hilfreich. Ein weiteres Glück war, dass ich relativ viel Zeit hatte, ich konnte also, wenn die spontane Eingebung ausblieb, auch später noch dumpf aus dem Fenster starrend gleichklingende Wörter vor mich hinmurmeln, meine Umgebung mit Fragen quälen und darauf hoffen, dass mein Unterbewusstsein im Laufe der Wochen eine Lösung ausbrüten würde. Dennoch stößt man immer wieder an Grenzen, und am schmerzhaftesten war das bei dem hübschen Wort merdi (an merde = Scheiße anklingend) statt merci, das zu allem Überfluss auch noch an eine Pointe mit einem Filmtitel geknüpft ist. Merde klingt nicht nur schöner als Scheiße, man kann auch jemandem merde im Sinne von Glück wünschen. »Vielen Kack« oder »Kacke« (der auf den ersten Blick geniale Vorschlag eines Freundes) hingegen ist alles andere als melodios, wenngleich sich ein »Vielen Dank« durchaus heraushören ließe. Da bin ich dann sehr schweren Herzens dem Rat Delphine de Vigans gefolgt und habe auf die »idée de la merde« verzichtet.

Sie haben alle Romane, die von Delphine de Vigan in deutscher Sprache erschienen sind, übersetzt. Können Sie uns und unseren Leser*innen sagen, wofür Sie Delphine de Vigans Erzählungen am meisten schätzen bzw. was diese aus Ihrer Sicht auszeichnet?

Erschöpfend lässt sich diese Frage hier kaum beantworten.

Eine Besonderheit an Delphine de Vigan ist sicher der sehr klare und scharfe und dabei ungemein empathische Blick, den sie auf die Menschen – zumeist in irgendeiner Weise geschwächte, gefährdete Menschen – richtet und in den sie den Leser regelrecht hineinzieht. Alle Figuren, selbst die unsympathischen, rücken einem nahe.

Zudem spüre ich in all ihren Büchern eine Musikalität der Sprache, unterschiedliche Rhythmen und Tempi, die beim Lesen (und Übersetzen) ebenfalls eine Art Sog ausüben. Man hört, was sie schreibt.

Neben diesen Besonderheiten, die sich durch ihr gesamtes Werk ziehen, schätze ich an ihr, dass sie nicht an einer einmal gefundenen literarischen Form festhält, sondern sich immer Neues zu eigen macht. Formal sind Ihre Bücher ja sehr unterschiedlich, »Nach einer wahren Geschichte« ist sehr ausgefeilt und voller Anspielungen, der Roman schwelgt gewissermaßen im Angedeuteten, Indirekten und im Konjunktiv. Ganz anders die »Loyalitäten«, ein eher direkter, lakonischer Text, der zeigt, wie gut Delphine de Vigan die Kunst des Weglassens beherrscht und wie sie in einem Nebensatz eine ganze Welt aufgehen lassen kann. Die »Dankbarkeiten« wiederum haben durch die Dialoge und beispielsweise die Szene, in der Michka allein in einem Lichtkreis tanzt, viel Ähnlichkeit mit einem Theaterstück. Es macht mir viel Freude, ihr auf diesen Wegen zu folgen, und ich bin gespannt auf das Kommende.

Zum Abschluss eine etwas allgemeinere Frage: Natürlich haben Sie nicht nur Delphine de Vigan übersetzt, sondern viele weitere Autor*innen. Wie gehen Sie grundsätzlich bei Ihrer Arbeit vor? Lesen Sie den zu übersetzenden Titel erst einmal vollständig, bevor Sie sich an die Übersetzung machen? Wollen Sie darüber hinaus etwas zur beabsichtigten Rezeption wissen o. ä.?

Ja, im Allgemeinen lese ich den Text erst einmal vollständig, allein schon aus Neugier. In aller Regel bekommen die Übersetzer*innen ihn schon vor Vertragsabschluss zu lesen, damit sie entscheiden können, ob und zu welchen Bedingungen sie ihn übersetzen möchten. Die schlichte Frage an den Autor »Wie meinen Sie das genau?« hat natürlich mit der angestrebten Rezeption und Interpretation zu tun, aber man ist als Übersetzer auch auf das eigene Erleben angewiesen. Da geht es um die berühmte Wirkungsäquivalenz: Wie wirkt der Text im Original – auf mich, auf die französischen Leser? Wie kann ich dafür sorgen, dass die Übersetzung eine möglichst entsprechende Wirkung auf die deutschen Leser hat? Daraus ergibt sich eine Fülle weiterer Fragen nach den vom Autor eingesetzten Mitteln und ihrer Transportierbarkeit, über die ich als Übersetzerin mit mir selbst und oft auch mit anderen beratschlage. Ich glaube, dass eine gewisse Offenheit und Uneindeutigkeit zum Wesen der Literatur gehört, und versuche, diese Offenheit in der Übersetzung zu erhalten. Jeder liest ja aus seiner ganz eigenen Biografie heraus und fasst den Text daher ganz oder zu Teilen völlig anders auf als andere, womöglich sogar anders als der Autor.

Herzlichen Dank für Ihre Zeit und Ihre Antworten.